

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 17 (1923)
Heft: 8

Rubrik: Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rundschau

Der Fall Schulthess. Am 27. Mai dieses Jahres hat die reformierte Kirchgemeinde Schönenwerd ihren zweiten Pfarrer, Hermann Schulthess, bei der Wiederwahl nicht bestätigt. Die Leser der Neuen Wege haben wahrscheinlich einzelnes über diesen bedauerlichen Vorfall schon erfahren, es sei uns gestattet, hier im Zusammenhang darüber zu berichten.

Die kirchlichen Verhältnisse von Schönenwerd sind eigenartig. Im Jahre 1846 kam nach dem katholischen Dorf Frau Bally-Rychner, die Frau des Begründers der Schuhfabrik, als erste Protestantin, und im Jahre 1899 war die Zahl der aus den reformierten Nachbarkantonen zugewanderten Arbeiter der Schuhindustrie so gross, dass eine eigene reformierte Kirchgemeinde gegründet werden musste. Industrielle Unternehmungen pflegen durch sie nötig gewordene kirchliche Gründungen sich nicht selten als Verdienst anzurechnen und auch unter ihre Fittige zu men, solange sie sich wenigstens dem allgemeinen Geschäftsinteresse unterordnen. So war es auch in Schönenwerd. Das Schuhgeschäft protegierte die Kirchgemeinde, führte ihr direkt oder indirekt die grössten Steuern zu und bei der Sammlung für die zu gründende Pensionskasse der solothurnischen protestantischen Pfarrer zeichnete Beiträge, die in die Tausende gingen. Es ist moderne Geschäftspraxis, dass eine grosse Firma sich an verwandten Unternehmung finanziell beteiligt, um dort im rechten Augenblick ihren Einfluss geltend zu machen. Warum sollte sie nicht auch einer Kirchgemeinde als einer verwandten Industrie Interesse entgegenbringen, besonders weil eine solche meistens naiv genug ist, die wirklichen Beweggründe dieses Interesses zu ver-

kennen und dafür gutmütig immer aufs neue zu danken?

Nach diesem Schönenwerd wurde nun im Jahre 1916 Hermann Schulthess als Vikar gewählt und ein Jahr später wurde das Vikariat in eine zweite Pfarrstelle umgewandelt. Mit Pfarrer Schulthess war nun ein Mann nach Schönenwerd gekommen, der durch das Studium der sozialen Probleme einen scharfen Blick bekommen hatte für die grossen Gefahren, welche der Evangeliumsverkündigung von der Geldmacht her drohen, dem es nicht genug war, dass eine Kirchgemeinde da sei, sondern der wollte, dass sie der Sache diene, um deretwillen sie gegründet worden war. So kamen bald Gegensätze zum Vorschein. Im Jahre 1917 wurde in Schönenwerd wie anderwärts die Hundertjahrfeier zum Gedächtnis der Reformation abgehalten, welche u. a. eine Demokratisierung der Religion bedeutet hatte; in Schönenwerd aber wurden für diesen Extragenuss den grossen Steuerzahlern besondere Plätze reserviert. Pfarrer Schulthess meinte, es sei eine gute Reformationsfeier, wenn er gegen solch undemokratisches Gebahren protestiere; aber es gab ein allgemeines Kopfschütteln über diese sonderbare Idee des jungen Pfarrers. Ein ungleich stärkerer Zusammenstoss fand im Jahre 1918, dem Jahre der grössten Lebensmittelknappheit, statt. Damals war glücklich, wer Verwandte auf dem Lande besass, und noch glücklicher, wer genügend bei Kasse war, um gleich ein Bauerngut zu erwerben. Die Firma kaufte denn damals auch nach dem Muster anderer schweizerischer Grossindustrieller in beträchtlicher Zahl Güter auf. In Lostorf, einer Aussengemeinde Schönenwerds, wurde durch einen solchen Kauf ein kinderreicher Pächter vertrieben, der in der

schlimmen Zeit nirgends mehr eine Pacht fand und deshalb zusehen musste, wie seine Familie aufgelöst wurde. Schulthess genierte sich nicht, den Fall zu beleuchten in einer Predigt, der er den Text Jesaja 5, 8. zugrunde legte: «Wehe denen, die ein Haus an das andere reihen und einen Acker zum andern bringen, bis kein Raum mehr ist und sie allein das Land besitzen.» — Die Predigt mag gesalzen und gepfeffert gewesen sein, sie war sicher nicht so scharf wie ihr Text und es ist gewiss nicht des Herrn Schulthess Schuld, dass dieser genau so in der Bibel steht, wie wir ihn aufgeschrieben haben. Aber nun war er ein erklärter Feind der Firma, und in einer Diskussion erklärte Herr Iwan Bally, dass er von nun an des Pfarrers geistliches Gewand nicht mehr schonen werde, ihm den Fehdehandschuh hinwerfe und ihn übrigens werde fühlen lassen, welche Macht er hier besitze. Weil er ausserdem mit dem Austritt aus der Kirchgemeinde gedroht hatte, versuchte diese den Pfarrer zum Stillschweigen über soziale Dinge zu verpflichten, dieser aber erklärte, tun zu müssen, was seines Amtes sei.

Trotzdem trat nun eine längere Kampfpause ein. Sie wurde dem Pfarrer durch eine Krankheit aufgedrungen, die ihn während der drei folgenden Jahre in der Arbeit stark lähmte und schliesslich einen Urlaub von drei Monaten notwendig machte. Es war dies die Zeit von 1919—1921, die Jahre der beginnenden politischen Reaktion, die auch an Schönenwerd nicht spurlos vorübergingen. Hatte die Firma Bally mit anderen schweizerischen Schuhfabriken während des Krieges auf Kosten der schweizerischen Volkswirtschaft Gewinne gemacht, die sogar vom Bundesrat öffentlich gebrandmarkt wurden, hatte man sich deswegen wie auch wegen der allgemeinen Sozialisierungsgelüste im Jahre 1918 einigermaßen beunruhigt gefühlt, so sass man jetzt

wieder fest im Sattel. Mit der Reaktion blühte in Schönenwerd auch der Byzantinismus neu auf; wiederum wurden mit dem Hinweis auf die Wohlfahrtseinrichtungen der Firma alle gewerkschaftlichen Bestrebungen ihrer Arbeiter unterdrückt; wiederum ergoss sich an jedem Neujahr ein wahrer Gratifikationensegen nicht nur über die Geschäftsangestellten, sondern auch über Behördemitglieder, Lehrer und Pfarrer des Dorfes und wiederum durften die Arbeiter das stolze Gefühl haben, nicht nur für den eigenen Unterhalt und das im Geschäft investierte Kapital, sondern auch für die Kultur zu arbeiten. Denn bekanntlich ist das Ertragnis der Schönenwerder Industrie nicht nur ein wirtschaftliches, sondern auch ein ideales. Das Schönenwerd der Bally weist eine Kulturstätte auf: das Ballymuseum, dieses naiv-geschmacklose Familienraritätenkabinet, wo unter anderem den staunenden Besuchern gezeigt wird, dass einmal eine Aarauerdame dem werbenden Schuhmächigen das Jawort nicht mit Tinte, sondern mit Blut schrieb. Zu Zeiten redete man dem Schusterhandwerk nach, dass es für die Betätigung der lebendigen Geisteskräfte besonders günstiger Boden sei: es sei den schönen Künsten wie dem tiefeschürfenden Denken förderlich, und man weist auf den Dichter Hans Sachs und auf den Philosophen Hans Böhme hin, die beide Schuhmacher waren. Die Industrialisierung scheint dem Schusterhandwerk nicht gut getan zu haben.

Im letzten Jahre entbrannte der Kampf zwischen Schulthess und Bally aufs neue; man wusste auf beiden Seiten, dass er wieder kommen würde. Als in einer Versammlung des Blaukreuzvereins ein Oltenener Referent einige Bemerkungen zugunsten der Vermögensabgabe machte, wurde dies dem Pfarrer, als dem Vereinspräsidenten, zur Last gelegt. Als Pfarrer Schulthess

ormal abwesend war, erschien bei seiner Mutter eine offizielle Abordnung, um ihr mitzuteilen (wie feinfühlig!), der Rat werde bei der kommenden Wiederwahl ihren Sohn nicht mehr zum Vorschlag bringen. Schulthess, der sein Amt getreulich verwaltet zu haben glaubte, wünschte eine sachliche Auseinandersetzung mit seinen Gegnern und veranstaltete in Verbindung mit Trautvetter aus Höngg und Oettli aus Derendingen Vorträge und Diskussionen über das Verhältnis des Evangeliums Jesu Christi zu der sozialen Frage. Man glaubt sich ins zaristische Russland versetzt, wenn man hört, dass in dem grossen Schönenwerd für diese Vorträge kein Lokal zu haben war und dieselben in einer kleinen Aussengemeinde abgehalten werden mussten. Als dann in den nun folgenden Kirchgemeindeversammlungen die Gegner für des Pfarrers Abberufung Propaganda machten und er sich ihrer Kritik freiwillig stellte, war das Urteil über ihn schon gesprochen. Er war gestempelt als ein Unruhestifter und extremer Sozialist, der es gewagt hatte, im Königtum Bally, das im reformierten Kirchenrat ein willfähriges Kultusdepartement hatte, den ketzerischen Gedanken auszusprechen, dass in einem Betriebe die mit ihrer ganzen Existenz beteiligten Arbeiter nicht weniger Rechte haben sollten als die nur mit ihrem Geld beteiligten Aktionäre!

Es nahte der Abstimmungstag. Sogar hier musste sich Schulthess für sein nacktes Recht wehren. Die Abstimmung sollte in dem der Firma gehörenden Hotel Storchen und zu einer für die Aussengemeinden ungünstigen Abendstunde stattfinden. Der kirchlichen Behörde fiel es nicht ein, diesem Skandal zu steuern, da man einem Ketzer gegenüber bekanntlich den Anstand nicht zu wahren verpflichtet ist, und nur ein Gesuch der Protestanten der Aussengemeinden konn-

te bewirken, dass die Abstimmung in gesetzlichen Formen vor sich ging und z. B. auch in den Pfarrer Schulthess zugeteilten Aussengemeinden Wahlurnen aufgestellt wurden. Der Abstimmungstag selbst brachte eine gewaltige Erregung. Ein Flugblatt mit ungerechtfertigten und höchst allgemeinen Klagen brachte die Leute auf die Beine und drei Automobile brachten diejenigen zur Urne, die ihre Beine nicht brauchen mochten. Eine Ungeschicklichkeit des Pfarrers kurz vor der Wiederwahl, die ebenso sehr für seine Lauterkeit wie für seine Unerschrockenheit zeugt, lieferte im letzten Augenblick erwünschtes Agitationsmaterial, und die Gegner gewannen. E. H.

Was ist zu erwarten? Dass in Deutschland der Bürgerkrieg vor der Türe stehe, war die allgemeine und selbstverständliche Ueberzeugung aller Deutschen, die wir auf unserer letzten Reise getroffen. Fraglich war für sie nur, ob er noch verhindert werden könne oder nicht. Man ist auf beiden Seiten, wenn auch nicht in gleichem Grade und auf gleiche Art, gerüstet; der Bürgerkrieg ist latent schon da, die Flamme schwelt unter der Asche. Inzwischen ist mit der Bildung der Regierung Stresemann der Versuch gemacht worden, die Katastrophe zu verhindern. Dass es d e r l e t z t e ist und hinter seinem Misslingen die sichere Katastrophe steht, ist ebenfalls die ziemlich einstimmige Meinung der Urteilsfähigen. Wird er wohl gelingen?

Der Versuch musste jedenfalls gemacht werden. Und die Sozialdemokratie musste sich daran beteiligen; es war ihre sittliche Pflicht. Denn wenn heute die Katastrophe kommt, dann wird sie furchtbar und von unabsehbarer Tragweite sein. Beides auch für den Sozialismus. Denn nicht Sozialismus oder Kommunismus wird dann kommen, sondern zunächst ein blutiges Chaos. Dieses ist den Vabanque-Spielern,

die sich Kommunisten nennen — nicht allen, aber Leuten wie Radek und Genossen — gerade recht. Sie erhoffen davon ihr Reich und zwar ein Radek mit Recht; so Einer kommt immer obenauf, wenn es recht wüst zugeht. Alle andern, auch ernsthaftere und verantwortungsvollere Kommunisten, können nur mit Schrecken an Bürgerkrieg und Chaos denken. Es wäre auch eine europäische Katastrophe. Denn sicher würde sie nicht bei Deutschland Halt machen. Poincaré hätte ein Hauptverdienst daran. Vielleicht bekommt er, wenn der Gerichtstag anbricht, Gelegenheit, wenigstens einmal die Welt von einem erhöhten Standpunkt aus zu betrachten. Doch muss, wie gesagt, jede Anstrengung gemacht werden, diesen Verlauf der Dinge zu verhindern. Wenn er aber verhindert werden soll, dann muss die deutsche Sozialdemokratie mitwirken. Durch sie allein können, wenn überhaupt, jene Massregeln durchgesetzt werden, die die Katastrophe aufhalten oder zum mindesten soweit mildern, dass sie ertragen werden kann.

Ob der Rettungsversuch gelingt? Die Aussichten scheinen mir, offen gestanden, gering. Es sitzen zwar gewiss einige tüchtige und energische Männer in der neuen Regierung. Von einem Hilferding z. B. weiss man, dass er ein Kopf ersten Ranges ist. Aber wenn man auf die Geschichte der bisherigen Revolutionen blickt, so gewährt sie wenig Hoffnung. Es ist noch selten, wenn überhaupt einmal, gelungen, solche langvorbereiteten geschichtlichen Katastrophen im letzten Augenblick aufzuhalten. Auch die Kraft und Geschicklichkeit der tüchtigsten Menschen der alten Generation reichte dafür nicht aus. Nichts ermutigt uns zu der Annahme, dass Stresemann einer der Männer sei, die durch die mächtige und rücksichtslose Tat den «Causalnexus» der geschichtlichen Entwicklung aufzuheben vermögen. Gewiss, es gibt in letzter Instanz kein Fatum

und die Geschichte muss sich nicht wiederholen, aber beides nur dann, wenn ein überlegener Wille das Rad der Notwendigkeit aufhält. Ob ein solcher vorhanden ist?

Aber auch wenn dieser Wille vorhanden ist, so ist die Frage, ob er ein einmütiger sei. Können Sozialismus und Kapitalismus im Bunde ein Stück jener Gesellschaft retten, die ja durch den Kapitalismus innerlich zerstört worden ist? Das Nächstliegende wäre eine Verbindung der beiden grossen Arbeiterparteien zur Nachholung dessen, was im Spätherbst 1918 versäumt wurde. Aber dafür fehlt vor allem auf der Linken, aber wohl auch zum Teil auf der Rechten der ehrliche Wille. So blieb wohl nichts übrig, als dass die Sozialdemokratie den Versuch machte, wenigstens das Schlimmste abzuwenden.

Für die Sozialdemokratie wird dadurch die Lage tragisch. Es ist zwar gewiss ein Zeichen, über das wir uns freuen dürfen, dass sie nun im Augenblick der höchsten Gefahr auf die Kommandobrücke, oder doch ans Steuerrad gestellt wird. Man sieht daraus, wie weit Deutschland in mancher Beziehung der Schweiz, wo die Arbeiterschaft gegenwärtig ungefähr nichts bedeutet, voraus ist. Aber gerade dadurch wird die Lage tragisch. Denn wenn der Versuch misslingt, dann wird sie in die Katastrophe mit hineingezogen. Ihre Verbindung mit den Leuten, die nun so manches Jahr das deutsche Volk ausgesogen und es dahin gebracht haben, wo es heute steht, bringt sie bei den Massen in einen Misskredit, den die Kommunisten eifrig genug ausbeuten, und wenn die Rettung doch misslingt, ist es mit ihr für lange, wenn nicht für immer vorbei.

Das Gelingen ist, wie gesagt, möglich, aber nur, wenn ganz ausserordentliche Kräfte ins Spiel treten. Denn gewaltig sind die Mächte,

die zur Katastrophe treiben: der ungesühnte Fluch des Krieges, der vielleicht noch schwerere der vampyrmässigen Aussaugung der grossen Massen des Volkes durch eine bestimmte Schicht von industriellen und agrarischen Besitzern, die noch nicht gestillten Dämonen der bisherigen Bürgerkriege, die Vergiftung der ganzen Volksseele durch Lug und Trug, Gewalt und Egoismus aller Art. Diese Mächte könnten nur durch ganz gewaltige Gegenmächte besiegt werden, vor allem durch ganz grosse Opfer. Aber wer hat dazu Lust und Willen?

Europa ist für den Zusammenbruch reif. Ueberall! Denn dass es bei uns, moralisch betrachtet, besser stehe als in Deutschland, können nur patriotische Illusionäre behaupten. Wir stehen alle unter der Herrschaft dämonischer Mächte, vor allem des Mammons, und geraten immer tiefer hinein. Der Wille zum Opfer aber, zum wirklichen Opfer, ist bei uns noch viel kleiner als anderswo. Darum muss der Zusammenbruch kommen. Er ist eine sittliche Notwendigkeit. Nur das Eine ist zu wünschen: dass er nicht in seiner schlimmsten Form komme, nicht zu plötzlich, nicht begleitet von den Höllenschrecken eines modernen Bürgerkrieges, sondern nach und nach, Stoss um Stoss, so dass die Menschen sich einigermaßen darauf einstellen können. Aber kommen muss und wird er — gerade damit wir keine Hölle bekommen, die wir mit Sicherheit bekommen, wenn die heutigen Zustände sich weiter entwickeln. Wer diese mit offenen Augen sieht, nicht in dem Halbschlummer, der die Art der meisten Schweizer kennzeichnet, dem Halbschlummer, der ja nicht etwa aufgeweckt sein will; wer an eine sittliche Grundordnung der Welt glaubt, der weiss es: die Katastrophe muss mit ebensogrosser «naturgesetzlicher» Sicherheit kommen, wie Gewitterstürme kommen müssen,

wenn die Luft lange genug mit Spannung geladen worden ist.

Zunächst wird nun Deutschland an die Reihe kommen, dann auch wir, trotz Kreuzwehr und Bürgerwehr und Hoftheologen des Mars und Mammon. Wer klug ist, der mache sich bereit — aber nicht mit einem Maschinengewehr! «Die Gestalt dieser Welt vergeht!» L. R.

Ein wichtiger Augenblick. Ob Deutschland, d. h. seine jetzige Regierung, sich entschliessen kann, das Gesuch um die Aufnahme in den Völkerbund zu stellen und zwar so zu stellen, dass nicht von vorneherein Misstimmung gegen es erzeugt wird, **das heisst:** ohne Bedingungen, unter der selbstverständlichen Voraussetzung, dass auch ihm keine gestellt werden? An dringendsten Aufforderungen von Seite vieler, die es mit ihm gut meinen, auch offiziellen Mahnungen von grösster Bedeutung, hat es nicht gefehlt. Wie wichtig der Schritt für Deutschland gerade im gegenwärtigen Augenblick wäre, braucht wohl nicht gesagt zu werden. Möchten doch gute Geister die dafür verantwortlichen Männer der neuen Regierung bestimmen und allerlei allzu ängstliche oder allzu diplomatische Nebengedanken vertreiben! Jetzt muss es sein, nachher könnte es leicht zu spät sein. Und dann die rechten Männer nach Genf, ein Heinrich Ströbel, ein Friedrich Wilhelm Förster, ein Freiherr von Schönaich und einige ähnliche Menschen. Was wäre das für ein Sieg des guten Geistes in der Weltpolitik. Freilich, es wäre wohl zu schön, als dass wir in der heutigen Weltatmosphäre darauf hoffen dürften. Aber ein entscheidungsvoller Augenblick ist jedenfalls, und wer die Anliegen der Völkerwelt auf dem Herzen trägt, möge nicht vergessen, daran zu denken.

Inzwischen muss die Tatsache unterstrichen werden, dass es ausgerechnet die Sozialdemokratie ist,

die das Gesuch Deutschlands um Aufnahme in den Völkerbund zu einer der Bedingungen ihres Eintrittes in die Regierung gemacht hat. Welch ein Gegensatz zur Stellung unserer Sozialdemokratie! Die Tatsache ist für diese denn auch keine kleine Verlegenheit. Leider versucht sie immer wieder, sich mit Ausreden zu helfen, statt einmal ehrlich zu erklären: unsere Haltung gegenüber dem Völkerbund war falsch; sie muss geändert werden. Als ob man nicht in noch ganz andern Dingen seine Taktik geändert hätte! Als ob eine politische Partei sich auf die Stellungnahme eines Augenblicks inmitten einer stürmisch bewegten Zeit festlegen dürfte!

Ein Zeichen mehr, dass man in dieser Sache einzuschwenken beginnt, ist der Umstand, dass sogar die «Berner Tagwacht», die aus Gründen besonderer Art den Völkerbund am grimmigsten bekämpfte, unserm Freunde Dr. Bernhard Lang die Spalten für eine Einsendung öffnet, worin ein anderer Standpunkt geltend gemacht wird. (Vgl. «Tagwacht» vom 9. August.) Der weitere Umstand, dass dieser durch ein Nachwort der Redaktion abgelehnt wird, hebt die symptomatische Bedeutung dieses Zwischenfalls nicht auf. Die «Tagwacht» wird denn auch von dem kommunistischen Basler «Vorwärts» heftig gerüffelt. Wir möchten aber dem «Vorwärts» Vorsicht anraten. Denn ein Gesuch Sowjet-Russlands um Aufnahme in den Völkerbund wäre noch weitaus nicht die grösste von dessen «Neuorientierungen». Jedenfalls ist's gut, sich in der Politik wie anderwärts von der lebendigen Wahrheit der Dinge, nicht von zu-rechtgemachten Dogmen leiten zu lassen.

L. R.

Der Verrat an Armenien. Die Konferenz von Lausanne hat ihre Arbeiten beendet. Sie ist etwas vom Traurigsten, was die Geschichte der Diplomatie kennt. Aber das

Traurigste des Traurigen ist der Verrat an Armenien, den sie begiebt hat. Angesichts solcher Erfolge war eine Friedensrede von Bundesrat Scheurer (!) und das Läuten der «christlichen» Glocken von Lausanne zur Feier des Ereignisses gewiss höchst angebracht.

Statt aller weitem Bemerkungen übersetzen wir einen Artikel des «Eclair» von Paris zu der Angelegenheit der «Revue Mensuelle», Mai 1923, entnommen):

«Am 10. Februar 1919 hat Herr Poincaré, Präsident der [französischen] Republik, an seine Heiligkeit, Mgr. Paulus-Petrus XIII. Terzian, Patriarchen der katholischen Armenier von Zilizien, einen Brief gerichtet, dessen wichtigste Stelle lautet:

«Armenien hat nicht an Frankreich gezweifelt, wie Frankreich nicht an Armenien gezweifelt hat, und nachdem sie miteinander die gleichen Leiden für den Triumph des Rechtes und der Gerechtigkeit ertragen, können sich heute die beiden befreundeten Länder in der gleichen Freude und dem gleichen Stolz vereinigen. Die Regierung der Republik glaubt nicht, dass die Aufgabe, die ihr gegenüber der armenischen Bevölkerung obliegt, heute schon erfüllt sei. Sie weiss, welchen Beistand Armenien und speziell das edle zilizische Land von ihr erwarten, um in aller Sicherheit die Wohltaten des Friedens und der Freiheit zu geniessen, und ich kann Ihrer Heiligkeit versichern, dass Frankreich das Vertrauen, das Sie ihm in dieser Hinsicht bezeugt haben, rechtfertigen wird.»

Am 2. März 1922, bei Anlass der Konferenz für den Nahen Osten, zogen die Alliierten die Lage der Armenier in Betracht, «sowohl wegen der Verpflichtungen, die man gegen sie im Laufe des Krieges eingegangen, als wegen der von ihnen erduldeten Leiden» und sie «suchten die Unterstützung des Völkerbundes nach, damit ihrem

traditionellen Streben nach einer nationalen Heimstätte Genüge geschehe.»

Und das war nun nicht bloss die Meinung der Regierungen, sondern die der Parlamente, da am 6. April 1922 die Kommission der französischen Kammer für auswärtige Angelegenheiten einstimmig eine Motion annahm, durch die sie den Wunsch aussprach, «dass die Neugestaltung des Vertrags von Angora im allgemeinen Frieden den französischen Gesichtspunkt in Bezug auf den Schutz der Minderheiten und die Bildung einer nationalen Heimstätte für die Armenier innerhalb der von den alliierten Mächten vorgesehenen Grenzen bestätige.»

Der Völkerbund hat dem Appell der Alliierten entsprochen und am 22. September in seiner Generalversammlung folgende von seiner sechsten Kommission empfohlene Resolution angenommen:

«Die Versammlung nimmt mit Dank Vorwerk von den Beschlüssen des Rates in Bezug auf Armenien und spricht den Wunsch aus, dass man in den Verhandlungen mit der Türkei den Gesichtspunkt nicht aus den Augen verliere, für die Armenier eine nationale Heimstätte zu schaffen. Die Versammlung lädt den Rat ein, zu diesem Zwecke alle ihm nützlich erscheinenden Schritte zu tun.»

Und nun der Verrat von allen Seiten, auch von den Vereinigten Staaten. Die «Wohltaten des Friedens» bestehen in der erneuten Hinschlachtung von Tausenden und Aber-tausenden von armenischen Männern, Frauen und Kindern und fast völliger Vertreibung der Reste des ärmsten der Völker aus seiner ursprünglichen Heimat — alles unter den Augen der «Mächte». Nach einem solchen Bruch des gegebenen Wortes und seinen entsetzlichen Folgen besitzt ein Poincaré den Mut, Deutschland gegenüber immer wieder auf die «sainteté des traités» zu pochen! Dass wir andere

den Kampf für Armenien nicht aufgeben, sei noch einmal betont. Es wird auch hier ein Tag der Rettung kommen. L. R.

Ferienkurs in Flawil. Schon lange hegten unsere Gesinnungsgenossen in der Ostschweiz den Wunsch, einander etwas besser kennen zu lernen und sich miteinander über die gemeinsame Sache auszusprechen. Diesem Wunsche soll nun dadurch entsprochen werden, dass anfangs Oktober (wohl vom 6. bis 8. Oktober, also Samstag, Sonntag und Montag) in Flawil (St. Gallen) ein Ferienkurs stattfindet. Als Themen sind dafür in Aussicht genommen:

1. Unser Glaube an Christus.
2. Was will der religiöse Sozialismus?
3. Wie und warum glauben wir an das Kommen des Reiches Gottes?
4. Was sollen wir denn tun? (Persönliche Lebensführung.)

Dazu vielleicht (für eine öffentliche Versammlung): Klassenkampf und Klassenfrieden.

Die Referenten werden später angegeben. Was die Themen betrifft, so sind sie so gedacht, dass anhand davon eine Aussprache über all die Dinge, die gegenwärtig unsere und verwandte Kreise beschäftigen, zur Aussprache gelangen können. Es wird für diese, wie für ein heiles Zusammensein, genügend Zeit geschafft werden müssen, entweder durch Verlängerung des Kurses um einen Tag oder Weglassung eines der Vorträge. Der Zeitpunkt endlich ist so gewählt, dass er in die Herbstferien fällt und möglichst vielen die Möglichkeit bietet, zu diesem Steh-dichlein von Freunden und Gesinnungsgenossen zu kommen.

Wir haben letztes Jahr zuerst auf dem Brunnersberg und dann in Zürich einen solchen «Ferienkurs» gehabt. Der für diesen

in Aussicht genommene wird einen etwas andern Charakter haben als diese beiden: er wird weniger still und intim sein als der auf dem Brunnensberg, aber stiller und intimer als der in Zürich. Flawil ist ein grosses Industriedorf, und solche liegen in seiner Nähe. Es handelt sich also um Verhältnisse, die für die Schweiz nicht weniger wichtig sind als die der grösseren Stadt. Dazu ist das rein bäuerliche Land dort doch auch wieder näher gerückt als in Aussersihl. So wird die Tagung in Flawil einen besondern Charakter haben und doch wieder allgemein genug sein, um Teilnehmer aus der ganzen Schweiz anzuziehen. Da Flawil hart am Toggenburg liegt, so bietet es auch landschaftliche Reize, die dazu einladen, den Besuch der Konferenz mit einem Ferienaufenthalt zu verbinden. Das benachbarte Degersheim beherbergt eine mit Recht berühmte Kuranstalt. Aber auch an andern und verhältnismässig wohlfeilen Gelegenheiten fehlt es hiefür nicht.

Das nächste, wie wir versprechen dürfen, frühzeitig erscheinende Heft der Neuen Wege wird das endgültige Programm bringen. Auskunft erteilt inzwischen gerne Frau A. Künzler-Giger, Flawil. Möchten recht viele sich entschliessen, zu dieser Herbstversammlung zu kommen und besonders für die Ostschweiz dadurch ein Anstoss zu neuer Bewegung und Sammlung der Geister gegeben werden.

Bern. Wiederbeginn der monatlichen Zusammenkünfte der Freunde der «Neuen Wege» und des Aufbaus: Sonntag den 23. September, abends 8 Uhr, im Volkshaus, Zimmer Nr. 9.

Kurze Orientierung über den Verlauf der Zivildienstaktion. Nachher Bericht von Herrn Pfr. v. Greyerz über die Konferenz des Internationalen Versöhnungsbundes (Bilthovener Bewegung) in Nyborg (Dänemark) vom Juli 1923.

Alle Leser der «Neuen Wege» werden herzlich eingeladen, an diesen Zusammenkünften teilzunehmen. Auch Gäste sind jederzeit herzlich willkommen. Der Ausschuss

Für unsern deutschen Freund sind folgende Gaben eingegangen: L. in Rh. Fr. 10.—; Ungen. Sch. 10.—; H. W. in A. 20.—; B. M. in Z. 100.—; K. in D. 20.—; M. L. in B. 50.—; E. M. und A. R. in R. 30.—; G. und A. L. B. 10.—; A. D. in G. 25.—; E. A. in B. 25.—; E. Ch. in N. 20.—; R. H. in O. 15.—; Ungen. B. 17.—; A. K. in F. 100.—; X. X. 20.—; Dr. L. in L. 20.—, Ungen. in Th. 20.—; G. G. in S. 10.—; E. W. in K. 5.—; M. G. in M. 100.—; Ungen. in Th. 20.—; F. B. in B. 25.—, zusammen Fr. 672.—.

Wir danken von ganzem Herzen für diese hochherzige Hilfe. Es freut uns, mitteilen zu dürfen, dass die Ausführung unseres Planes durch ein besonders generöses Anerbieten vollends gesichert ist.

Von Büchern

Eine Schrift über die Siedelung.¹⁾

Als der Weltkrieg vorüber war, überströmte die Siedelungsbewegung die ganze Welt, besonders aber Zentraleuropa. Vorhanden war sie schon vorher, und da und dort schon zu herrlicher Blüte und Frucht gelangt. Ich erinnere bloss an die Settlement- (=Siedelungs) Bewegung der angelsächsischen Welt, die zum Schönsten gehört, was auf Erden gewachsen ist. Auch die landwirtschaftliche, die kommunistische Siedelung war schon

¹⁾ A. Bietenholz: Die Siedlung. Die Siedlungsbewegung und Siedlungspflege. Rotapfel-Verlag Erlenbach-Zürich.

21. Oktober, abends 8 Uhr, im Volkshaus, Zimmer Nr. 9. Es hat sich uns im Verlaufe unserer Besprechungen vom letzten Winter das Diskussionsthema aufgedrängt: «Wissen und Glauben». Die Auseinandersetzung zwischen Prof. Ragaz und U. W. Züricher in den letzten Nummern der «Neuen Wege» hat das Interesse dafür noch gesteigert. Wir gedenken, die Besprechung unseres Themas über verschiedene Abende auszudehnen und sie in der Weise durchzuführen, dass jeweilen ein Redner in einem längern oder kürzern Eingangsvotum seine Ideen entwickelt, worauf eine freie Aussprache erfolgen soll. Ihre Mitwirkung als Votanten haben folgende

Freunde bereitwillig zugesagt: Herr Degen, Herr Pfr. v. Greyerz, Fräulein Dr. Woker, Herr Dr. de Roche, Herr Pfr. Schädelin, Herr Dr. Vollenweider, Herr Wirz. Wir hoffen, dass aus der Mitte der Teilnehmer noch recht viele, deren Namen wir heute nicht veröffentlichen können, sich zu unserem Thema äussern werden.

Wir bitten die Freunde, an diesen Zusammenkünften recht zahlreich teilzunehmen und auch Gäste mitzubringen. Der Ausschuss.

Druckfehler. Aus Versehen heisst es in dem Artikel von E. H. «Der Fall Schulthess» im letzten Hefte «Hans Böhme» statt «Jakob Böhme».

Von Büchern

Eine Schrift über die Erneuerung der Bildung.¹⁾

Die vorliegende Schrift ist mit der im letzten Hefte besprochenen von Bietenholz verwandt. Das Grundproblem ist in beiden Fällen dasselbe: eine neue Gemeinschaft, deren Seele ein neues Geistesleben ist, die Verbindung von religiöser, sozialer und kultureller Erneuerung. Der Unterschied besteht, abgesehen vom ganzen Stil und Ton, hauptsächlich darin, dass das eine Mal die neue Gemeinschaft, speziell in Gestalt der landwirtschaftlichen kommunistischen Siedlung, den Ausgangspunkt bildet, während das andere Mal die neue Gemeinschaft das Ziel ist, dem die Erörterung zustrebt. Der Geist der beiden Schriften ist aber jedenfalls der gleiche.

Die diesmal zu besprechende Schrift gibt sich als das gemeinsame Werk eines Freundeskreises, verhehlt aber nicht, dass sie im Wesentlichen die Gedanken Jean Matthieus über den Gegenstand enthält. Wir haben diese nun in zwei Darstellungen: als kulturellen Teil unseres «Sozialistischen Programms» und in der vorliegenden Form. Die Grundgedanken sind selbstverständlich die gleichen, aber schon der Umstand, dass der Zweck beidemal nicht derselbe ist, bringt eine gewisse Variation des Themas mit sich. Da wir wissen, dass das Denken Matthieus sich immer mehr auf das Problem einer neuen Bildung, im Zusammenhang mit der sozialen und religiösen Umwälzung und besonders mit der Jugendbewegung, konzentrierte und dass er — wie man wohl verraten darf — ein grösseres Werk über dieses Thema vorbereitete, so muss man für jede neue Mitteilung aus dieser Gedankenwelt dankbar sein.

Die Schrift, die den Umfang einer bescheidenen Broschüre hat, gibt, wie die von Bietenholz, im Grunde einen Aufriss des ganzen «religiösen Sozia-

¹⁾ Volksbildung, Sozialismus, Religion, von Hans Amberg, Hans Kober, Jean Matthieu, Hans Neumann. Verlegt bei den Verfassern und im Urquellverlag, Mühlhausen in Thüringen.